Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 20 (1968)

Heft: 11

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Froschmann an der Angel
(The Big mouth)

Produktion: USA, 1967
Regie: Jerry Lewis
Bestzung: Jerry Lewis, Susan Bay, Harold J. Stone
Verleih: Vita

CS. Jerry Lewis sitzt am Meer und fischt und fischt und fischt, und plötzlich hat er etwas ganz Grosses an der Angel. Er zieht und zieht und zieht schliesslich einen Froschmann an Land, der ihm sterbend einen Lageplan für einen Diamantenschatz in die Hand drückt und gleich darauf den letzten Schnauf tut. Diese Ausgangslage benutzt nun Lewis, der hier als Produzent, Regisseur und Hauptdarsteller auftritt, seinen gewohnten Ulk loszulassen. «The Big Mouth» ist einer von Lewis' wohlgeratenen Filme, weil er sich hier in Einzelszenen betont auf die Komik der eigenen Figur einlässt. In einem Hotel gerät also der nette, brave und in jeder Frau mütterliche Instinkte weckende Lewis in die Knochenmühle einer Gangsterbande, die hinter den Diamanten her ist. Lewis ist der Doppelgänger eines berüchtigten Bosses, ausserdem verkleidet er sich als Feriengast, weil ihn die Hotelleitung ebenfalls verfolgt. Ständig auf der Flucht und sehr bald verliebt in eine junge Hostess, sucht sich Lewis nun seines Problems zu entledigen: nämlich der Polizei, dem Hotelconcierge, der Hostess und den Gangstern zu erklären, was es auf sich hat mit jenem Froschmann an der Angel. Doch niemand hat ein Ohr für den andern, und aus diesem Einfall zieht Lewis zahlreiche komische Effekte. Der beste ist der, dass er schliesslich auf einen sehr verständnisvollen Mann stösst, der ein FBI-Beamter ist. Lewis ist entzückt, fängt an zu erzählen, doch dann stellt sich heraus, dass jener Mann ein Irrer ist, der meint, der Präsident der Vereinigten Staaten zu sein. Wie gesagt, es gibt hier zahlreiche Szenen, in denen Lewis mit Erfolg die Komik des völlig Irrealen modernen amerikanischen Daseins zu formulieren sucht.

Der schnellste Weg zum Jenseits
(A lovely way to die)

Produktion: USA, 1967
Regie: D. L. Rich
Besetzung: Kirk Douglas, Sylvia Koscina, Eli Wallach
Verleih: Universal

ms. Der Film hat eine Attraktion: Kirk Douglas. Sein Gesicht kantig wie je, wenn auch etwas runzliger geworden, im Kinn das Grübchen, das zittern kann, wenn die Erregung es erheischt; energisch und athletisch, ein männlicher Mann. Er spielt einen Polizisten, der, weil seine brutale Hand ihm bei den Vorgesetzten Schwierigkeiten macht, den Dienst quittiert und für einen ebenso smarten wie abgefeimten Rechtsanwalt einen Auftrag übernimmt: er hat eine fashionable Dame, die im Verdacht steht, ihren reichen und älteren Mann umgebracht zu haben, zu bewachen. Die Dame ist verführerisch und scheint den Ernst der Lage nicht ganz zu begreifen; allerdings ist sie unschuldig, doch nur sie weiss es, niemand sonst glaubt es. Immerhin, es kommt zum guten Ende, die wirklichen Mörder, Gangster, werden dingfest gemacht, und der Expolizist kommt zu seiner Frau.

Die Rolle ist für Kirk Douglas geeignet, und allein von ihm lebt denn auch der Film. Zynisch und empfindsam mimt der Star seinen trotz allen Versuchungen ehrbaren Polizisten. Die Rolle klingt an jene an, die zu den besten von Kirk Douglas je gehört hatte: an den Polizisten in «The Detectiv Story» von William Wyler, der hart und selbstgerecht sich selbst zum Richter machte und daran scheiterte. Nun, dies Mal scheiterte er nicht, wie sollte er auch, in einem Film, der weniger Kriminalfilm als Gesellschaftsfilm ist, flink gemacht und mit den nötigen Portionen Sex ausgestattet, zuweilen ein bisschen ironisch, meistens aber bloss fade unterhaltend und so voller Kitzel des Fashionablen, dass man eben doch staunen muss, wie reiche Leute leben. Ein Mann, der aus dem Fernsehen kommt und sich dort offensichtlich einen Namen gemacht hatte. D. L. Rich hat sich in diesem seinem dritten Film in der Masche des billigeren Hollywoods bereits bewährt.

Auch der modernen Gesellschaft, vertreten durch den Direktor des Waisenhauses, gelingt es im Film «Die Jugend nachher» nicht, den blonden Insassen vor den immer noch im wilden Kriegsgeist lebenden Kameraden zu schützen.

Das Penthouse
(The Penthouse)

Produktion: England, 1967
Regie: Peter Collinson
Besetzung: Suzy Kendall, Terence Morgan, Tony Beckley
Verleih: Star

ms. Barbara, eine junge Frau, und Bruce, ein Ehemann auf Seitenwegen, sind das Liebespaar, das sich sein Nest im Penthouse eines sonst leer stehenden Hochhauses (in London) eingerichtet hat. Sie sind dabei, die Idylle, wenn auch etwas schlechten Gewissens, zu pflegen. Die Idylle wird ihnen gründlich verdorben. Zwei Männer, Tom und Dick, dringen in ihr Liebesnest ein. Sie tun es unter dem Vorwand, Gasmänner zu sein; in Wahrheit sind sie angerückt, das Paar mit ihren perversen Launen zu tyrannisieren. Bruce wird gefesselt und gequält, körperlich wie geistig, und Barbara, der sie Alkohol und Rauschgift einflössen, wird vergewaltigt. Die beiden Quäler verschwinden am Ende so geheimnisvoll, wie sie gekommen sind. Kommen sie wieder? Sie könnten jederzeit wiederkommen!

Der Albtraum, der sich vor dem Zuschauer in anderthalb Stunden abspielt, ist zwar farbig; aber er ist es auf eine kühle, distanzierte und schockierende Art. Dieser erste Spielfilm des heute 29jährigen Peter Collinson — eines britischen Fernsehmanns — ist zweifellos ein Ereignis.

«The Penthouse» ist dieses Ereignis nicht so sehr von seinem dramatischen Einfall her; S. Scott Forbes' Stück steht in der Nachbarschaft zu Harold Pinter. Das Ereignis stellt sich vielmehr ein durch die ungewöhnlich dichte Spannung, die aus dem Nichts des Eindringens der beiden undefinierten «Gasmänner» in die stille Wohnung geschaffen und von einem Hauch an Handlung getragen, härter ist als die eines Thrillers. Die Situation ist absurd: das Liebespaar, das sich ganz auf sich hat zurückziehen wollen, wird von der Aussenwelt überwältigt, vom Bösen — wird man sagen können. Es wehrt sich, hilflos freilich und ohne Erfolg, und zu seinem Entsetzen muss es erkennen, dass es der Grausamkeit des Spiels nicht nur erliegt, dass es mitzuspielen beginnt, die Qual geniesst, die ihm bereitet wird, im Bösen aufgeht, das in ihm selbst geweckt wird.

Was soll's? Das Stück des «absurden Theaters», das Peter Collinson auf die Leinwand gebannt hat, geht in Distanz zum Zuschauer vor sich, und doch merkt der Zuschauer, womit er konfrontiert wird: mit der Erkenntnis, dass es auch für ihn die Sicherheit eines Lebensgefühls — des Liebesgefühls — nicht gibt; dass die Sicherheit des Alltags, zu dem die Liebe für das heimliche Paar geworden war, plötzlich auseinanderbricht. Für jeden gibt es, in Augenblicken wenigstens, diese Absurdität. Doch diese Augenblicke sind nie mehr aus dem Leben auszulöschen. Darin besteht die Moral des Absurden; es kann jedem widerfahren und zerreisst sein Leben.

Man wird also in Peter Collinsons Film mehr sehen müssen als bloss ein Drama des Makabren. Es ist, zutiefst, eine Therapie, die da uns verabreicht wird. Die Einsicht, dass unter unserer täglich praktizierten und durch den ruhigen Gang des Alltags scheinbar beglaubigten Humanität Abgründe klaffen. Diese Einsicht mag zwar, so formuliert, banal klingen. Erschreckend wird sie aber im Erlebnis dieses Films, der so arglos in der Realität beginnt und einen in der Angst entlässt. — Schauspielerisch gehört «The Penthouse» zum Eindringlichsten, was man in letzter Zeit zu sehen bekommen hat. Die Darsteller sind Bühnenschauspieler, die im Film bisher kaum (oder nur in Chargen) bekannt waren: die Perversionen des Quälens und der Angst gewinnen in ihrem Understatement eine lauernde Präsenz.

Ein bedeutsames Beispiel des absurden Films und des englischen «schwarzen» Humors ist das «Penthaus», unerfreulich, aber von Rang

Engel der Hölle
(Devils Angels)

Produktion: USA, 1967
Regie: Daniel Haller
Besetzung: John Cassavetes, Beverly Adams, Mimsy Farmer
Verleih: Pandora

CS. Nicht so eindringlich wie «Born Losers», über den kürzlich einiges anzumerken war, bringt dieser Film «Devil's Angels» wederum die Schilderung einer jener motorisierten amerikanischen Banden vor, der «Skulls», was mit «Totenschädel» zu übersetzen wäre. Auch diese Jungen sind mit allen Insignien des Nazismus behängt und donnern durch die Gegenden, ihre «Mamis» hinten auf dem Notsitz und versuchen ein Leben in Eintracht und Liebe aufzuziehen. Ihr Chef hingegen, hier von dem intelligent anmutenden John Cassavetes dargestellt, strebt nach dem «Mauerloch», einer Gegend irgendwo, bis zu der keine Polizei je hindringt, wo ungetrübt Friede, Glück und Liebe herrschen. Es bedarf des mit Zurückhaltung gedrehten Zusammenstosses mit einer Kleinstadt und deren Bürgern, des Verdachts einer nicht stattgefundenen Vergewaltigung, der Vertreibung aus der Stadt und der Rückkehr der «Skulls», die eine Nachbarbande, «The Stompers» zu Hilfe gerufen haben, damit der Chef des «Skulls» inmitten des Verwüstungsrausches seine Freunde blitzartig erkennt, dass es ein «Mauerloch» nirgends gibt, dass dies das Wolkenkuckucksheim ist. Er erkennt, dass seine Leute und seine Freundin bloss verirrte Kleinbürger sind, die herumtoben wollen, weil ihnen noch nie etwas anderes eingefallen ist. Er besteigt sein Rad und bricht auf, allein und für sich selbst. Dieser «background» ist eine neuartige Variante innerhalb dieses Milieus, ohne dass sie betont ideologisch durchtränkt wäre. Im übrigen inszeniert Daniel Haller konventionell und mit bereits gestanzten Situationen. —

Spiegelbild im goldenen Auge
(«Reflections in a golden eye»)

Produktion: USA, 1967
Regie: John Huston
Besetzung: Elizabeth Taylor, Marlon Brando
Verleih: Warner

RE. Eigentlich sollte jetzt die Story des Filmes kommen — banale Schulaufsatz-Sätze über den Ablauf — und dann nichts mehr: Das ist eine Möglichkeit der Kritik eines schlechten Filmes. Hier dürfte sie benutzt werden; der Film ist, als Gesamtwerk betrachtet, in jeder Beziehung und indiskutabel schwach.

Weil aber ein guter Roman der Carson Mc Cullers verfilmt wurde, ist auch dieser Kritiker-Ausweg verbaut. Ein miserables Werk, das allen Regeln der Kunst spottet, kann nicht wie ein Kunstwerk beschrieben und kritisiert werden.

John Huston zeichnet für die Regie guter, mittelmässiger und schwacher Filme. Die früheren «totalen» Huston-Filme, die der Regisseur frei gestalten konnte, sind besser als spätere Werke, bei denen er mit nur geringen Regievollmachten arbeiten musste. Eine «Einheit» gibt es im Werk von John Huston: Die Figur des scheiternden Helden, dessen Tun aber doch nicht ohne Sinn ist. Die Stilkonzeption ändert sich mit dem jeweiligen Filmthema. Huston gelang es nicht immer, einen dem Stoff adäquaten Stil zu schaffen. Im «Spiegelbild im goldenen Auge» gelingt es ihm nicht einmal, irgend etwas auszudrücken. Ob hier Huston mehr versagt hat als der Produzent und der Produktionsstab, kann ein Aussenstehender nicht beurteilen. Das künstlerische Niveau des Filmes ist aber so tief, dass eine Verkettung unglücklicher Umstände angenommen werden muss.

Elizabeth Taylor spielt die unbefriedigte und gelangweilte Offiziersfrau so schlecht, dass man fast vergisst, dass diese Schauspielerin auch schon zu guten Leistungen fähig war. Bei manchen Dialogen spürt man förmlich die vorangegangenen Regie-Anweisungen. Die mässige Leistung Marlon Brandos und gut besetzte Nebenrollen beeinflussen die Aussage des Werkes kaum. Unbegreiflich für einen Hollywood-Film dieser Kategorie und dieser Preislage ist, dass auch Kameraarbeit und Montage über ein schlechtes Mittelmass nicht hinauskommen.

Das einzig Interessante und auch das Traurigste an diesem Film wäre wohl seine Entstehungsgeschichte.

Die Radkanonen
(Les Cracks)

Produktion: Frankreich, 1967
Regie: Alex, Joffe
Besetzung: Bourville, Rob. Hirsch
Verleih: Monopol Pathé

CS. Das turbulente Radrennen Paris — San Remo 1903, insezniert im Stil der frühen Filme, die aus lauter Verfolgung, Ulk, Missverständnissen, Gags und pausenlosen Einfällen bestanden. Bourvil als Rennfahrer wider Willen, der vor dem ihn verfolgenden Pfändungsbeamten Rob. Hirsch in jenes Rennen hineinflieht. Hirsch und Bourvils Ehefrau verfolgen nun den «crack» auf einem Dreirad während des ganzen Rennens. Dieses wird bestritten von einer französischen und italienischen Mannschaft, deren Betreuer in Autos aus jener Zeit nachfolgen. Und nun die uferlosen Komplikationen: Nägel werden auf die Strasse gestreut, was zu unfreiwilligen Halten führt. Ein Schlafmittel wird in die Emfangslimonade geschüttet. Die französische Mannschaft wird ahnungslos in eine Lokalbahn verfrachtet usw. Unverdrossen tobt Bourvil durch die Landschaft, verfolgend oder verfolgt, ständig den Gerichtsvollzieher hinter oder später als Manager neben sich, und Alex Joffe, der auch am Drehbuch mitgearbeitet hat und Regie führt, lässt sich bis hinab nach San Remo allerhand einfallen. Eine reine Filmkomödie und als solche bestens. Alpha

Die Tschechoslowakei erschien in Cannes mit einem subtil anti-stalinistischen, satirischen Film «Das Fest der Eingeladenen» über die Durchschnittsmenschen, die sich allzu leicht irgendeiner willkürlichen Diktatur unterwerfen.

Angèle
Ein Schweizer Film in Cannes

Produktion: Milos Film, Lausanne, 1968
Regie: Yves Yersin
Besetzung: Madame Angèle Grammont, Lucie Avenay, André Manuel

FH. Nicht im grossen Wettbewerb, jedoch in der Nebenveranstaltung der «Woche der Filmkritik» lief ein neuer, kurzer Spielfilm aus der Schweiz von Y. Yersin. Er stellt die letzte Episode aus einem abendfüllenden Spielfilm dar, «Vier von Ihnen», einer Folge von Frauenporträten aus vier verschiedenen Lebensaltern. Einer 75-Jährigen wird in Frankreich das Asyl verweigert, weil sie kein Geld mehr, jedoch das schweizerische Bürgerrecht besitzt. In Lausanne wird sie am Bahnhof abgeholt und gleich in ein Altersheim spediert. Dort kann sie sich nicht einleben, sie ist noch zu vital und entflieht der Stätte, wird jedoch von früheren Freunden nicht mehr akzeptiert. Sie muss versuchen, sich irgendwie eine angemessene Existenz zu schaffen. Der Film zeugt von viel menschlicher und sozialer Einsicht, Yersin kennt seine Leute und unsere Verhältnisse sehr wohl und kann sie überzeugend gestalten, wenn auch gemäss dem Stoff eine Figur im Zentrum alle andern überragt, jedoch sehr gut gespielt wird. Der Film fand unter dem kritischen Publikum eine gute Aufnahme.